

Oliver König

Die Frankfurter Stadtmusikanten

Erschienen in: Hektographierte Festschrift zum 50. Geburtstag von Heinz Steinert, Frankfurt 1992.

Es waren einmal zwei Brüder mit einer großen Bibliothek, die hatten einen Esel namens Karl, der schon lange Jahre die Bücher unverdrossen zwischen den Regalen und den Lesepulten hin und her getragen hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen, so dass er selbst zu dieser Arbeit immer untauglicher wurde. So kam es denn immer öfter vor, dass er versonnen an den Büchern kaute – Dialektik hin oder her – und es gab mancherlei Beschwerde. Da dachten die Brüder daran, ihn aus dem Futter zu schaffen und ihn der Pferdeküche zu übergeben. Aber Karl der Esel – so dumm wie es heute manche glauben, war er nämlich nicht – merkte, dass kein guter Wind wehte. 'Sollen sie sich doch selber auf den Kopf stellen', dachte er und machte sich auf den Weg nach Frankfurt; dort, meinte er, könnte er ja Stadtmusikant werden.

Als er so eine Weile dahergetrottet war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der jappte wie einer, der zu viele Zigarren geraucht hatte.

„Nun, was jappst du so?“ fragte Karl der Esel.

„Ach“, sagte Siggie der Hund, „weil ich alt bin und jeden Tag mehr Zigarren rauche, dann auch bei der Arbeit immer einschlafe, haben mich die Herren wollen totschiagen, da hab ich Reißaus genommen; aber womit soll ich nun mein Brot verdienen und meine Zigarren bezahlen?“

„Weißt du was?“ sprach Karl der Esel, „ich geh nach Frankfurt und werd dort Stadtmusikant, geh mit und mach mit mir eine Band auf. Ich spiele die Tuba, und du schlägst die Pauken“.

Siggie der Hund war's zufrieden, und sie gingen weiter. Es dauerte nicht lange, so saß da ein Kater an dem Weg und machte ein Gesicht wie ein echter Kritiker.

„Nun, was ist dir in die Quere gekommen, alter Miesepeter, du siehst ja nicht gerade wie ein Teddy aus“.

„Wem soll's schon gut gehen, wenn sogar ihr euch über mich lustig macht“, antwortete der Kater, der sich seinen Lebtag schon darüber ärgerte, dass alle Welt ihn Teddy nannte, obwohl er doch ein richtiger Kater war, und dem es nur gut ging, wenn es ihm richtig schlecht ging.

„Mir geht's an den Kragen“, sagte Teddy der Kater, „weil ich nun in die Jahre komme, und meine Kritiken kommen nicht mehr so gut, und ich lieber hinter dem Ofen sitze und so rumspinne, anstatt diesen Kleinbürgern von Mäusen hinterher zu jagen, und nun irgend so einer daherkommt und behauptet, ich hätt' da was nicht

wirklich verstanden, und ich weiß gar nicht, wovon die Rede ist, und es mir nun an den Kragen geht; ich hab mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rat teuer, ohnehin wird das Leben immer teurer und mein Freund Max leiht mir auch nichts mehr, wo soll ich hin?“

„Geh mit uns nach Frankfurt, du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden“.

Teddy der Kater hielt das für gut, hatte er doch immer schon die erste Geige spielen wollen, und ging mit. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hof vorbei, da saß auf dem Tor Heinz der Haushahn und blies aus Leibeskräften auf seinem Saxophon.

„Das geht einem ja durch Mark und Bein“, sprach Karl der Esel, „was hast du vor?“

„Da hab ich doch gut Wetter prophezeit“, sprach Heinz der Hahn, „von meinem Turm da oben kann ich doch so weit sehen; aber ich wohne in dieser Wohnung mit diesem merkwürdigen Huhn und weil morgen Gäste kommen, und dieses dumme Huhn es ohnehin nicht mag, wenn ein Hahn Saxophon spielt, so hat die Hausfrau kein Erbarmen und will mich morgen in der Suppe essen, und da soll ich mir heute abend den Kopf abschneiden lassen. Nun blas ich hier so laut ich kann mein Saxophon“.

„Ei was, du Rotkopf“, sagte Karl der Esel, „zieh lieber mit uns fort, wir gehen nach Frankfurt, etwas Besseres als die Soziologie findest du überall; du bist ein cooler Bläser, und wenn wir zusammen musizieren, so muß es eine Art haben“. Heinz der Hahn ließ sich den Vorschlag gefallen und sie gingen alle viere zusammen fort.

Sie konnten aber die Stadt Frankfurt an einem Tag nicht erreichen und kamen abends nur nach Bockenheim. Karl der Esel und Sigggi der Hund legten sich in einen Vorgarten, Teddy der Kater und Heinz der Hahn machten sich an einen Baum, Heinz der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am sichersten für ihn war, und irgendwie war ihm Teddy auch nicht ganz geheuer. Ehe er einschlief, sah er noch einmal alle vier Straßen runter; da deuchte ihn, er sähe in der Ferne ein Fünkchen brennen, und rief seinen Gesellen zu, es müsse nicht gar weit ein Haus sein, denn es scheine ihm ein Licht. Sigggi brummelte zwar erst im Halbschlaf etwas von einer Projektion, doch Karl der Esel hatte gerade seine realistische Phase.

„So müssen wir uns aufmachen und noch hingehen; denn das Schlafen in Vorgärten ist auch nicht mehr so wie früher.“

Auch Sigggi der Hund meinte, ein paar Zigarren täten ihm wohl schon gut. Also machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war und sahen es bald heller schimmern, und es ward immer größer, bis sie vor eine hell erleuchtete Villa kamen. Karl der Esel, als der größte, näherte sich dem Terrassenfenster und schaute hinein.

„Was siehst du, Grauschimmel?“ fragte Heinz der Hahn, denn mit diesem Spitznamen ärgerte er Karl den Esel immer gerne.

„Was ich sehe?“ antwortete Karl, „einen gedeckten Tisch mit frischer Pasta und Rotwein, und ein paar Typen, die aussehen wie richtige Positive, äh Positivisten oder so.“

„Das wäre was für uns“, sprach Heinz der Hahn.

„Ja, ja, ach wären wir da“, sagte der Esel, „dann wären die Verhältnisse nicht so, wie sie sind.“

Da ratschlagten die Vier, wie sie es anfangen müßten, um die Positypen hinaus zu jagen, und dann kam ihnen die Idee.

Karl der Esel mußte sich mit den Vorderfüßen auf das Fenster stellen, Siggi der Hund auf seinen Rücken springen, was ihm auch beim dritten Anlauf und nach etlichen Hustenanfällen gelang, Teddy der Kater auf Siggi klettern, und endlich flog Heinz der Hahn hinauf und setzte sich Teddy auf den Rücken, nicht ohne die Gelegenheit zu nutzen, sich ein wenig fester zu krallen, als unbedingt nötig gewesen wäre. Wie das geschehen war, fingen sie auf ein Zeichen insgesamt an, ihre Musik zu machen: Karl der Esel prustete in die Tuba, Siggi der Hund drosch auf seinen Pauken, Teddy der Kater jaulte auf seiner Geige, und Heinz der Hahn blies eine seiner gefürchteten Improvisationen; dann stürzten sie sich durch das Doppelglasfenster in das Living Room, dass die Rotweinflaschen nur so klirrten.

Die Typen drinnen fuhren bei dem entsetzlichen Sound in die Höhe, meinten nicht anders, als dass John Zorn die Beatles spiele, und flohen in größter Furcht durch die Straßen von Bockenheim. Nun setzten sich die vier Musiker an den Tisch, nahmen mit dem Rest von der Pasta vorlieb und tranken den Rotwein und aßen, als ob sie noch nie beim Italiener gewesen seien.

Wie die Vier fertig waren, löschten sie das Licht und suchten sich eine Schlafstätte, jeder nach seiner Natur und Bequemlichkeit. Karl der Esel setzte sich in den alten Lehnstuhl, Siggi der Hund legte sich auf die Coach, Teddy der Kater machte es sich auf einer in Leinen gebundenen Ausgabe einer Einführung in die Sozialpsychologie bequem, und Heinz der Hahn setzte sich unter den Schreibtisch. Sie stritten sich noch eine Weile darüber, ob das eben Jazz gewesen wäre, und wenn ja, ob man überhaupt Jazz spielen wolle, und über einem besonders komplizierten Argument von Teddy, der nachwies, dass Jazz gar keine Musik sei, schliefen sie ein.

Als Mitternacht vorbei war, sahen die Poppitisten, die Typen eben, die sie verjagt hatten, dass kein Licht mehr im Haus brannte, auch alles ruhig schien, und einer von ihnen wurde los geschickt, um das Haus zu untersuchen. Er fand alles still, ging in die Küche, ein Licht anzuzünden, und weil er die glühenden, feurigen Augen von Teddy für den Lichtschalter hielt, wollte er Licht machen. Aber Teddy verstand keinen Spaß, auch war er immer noch sauer, dass die anderen schon wieder eingeschlafen waren, als er besonders in Fahrt gekommen war; und er sprang dem Eindringling einfach ins Gesicht und brüllte ihm etwas besonders

Kritisches ins Ohr. Da erschrak der gewaltig, lief und wollte an der Coach vorbei, wo Siggie der Hund lag, der aufsprang und eine gelungene Vorstellung einer aggressiven Hysterie gab; als der Propopulist erschreckt in Richtung Lehnstuhl stolperte, trat ihn Karl der Esel von hinten in den Arsch und Heinz der Hahn blies in sein Horn, dass es dem nur so in den Ohren klingelte.

Da lief der Positivist so schnell er konnte zu seinem Chef zurück und sprach: „Ach, in dem Haus sitzt eine greuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt und mir was ins Ohr gebrüllt, dass man gleich ganz depressiv werden konnte; und dann blies mir jemand seinen schlechten Atem ins Gesicht, der aussah wie ein wild gewordener Hund und mich ungut an irgend jemanden erinnerte; und dann trat mich jemand von hinten, dass ich glaubte, ich steh auf dem Kopf; und dann war da noch das Schrecklichste, das sah aus wie ein Hahn, der Saxophon spielt. Da machte ich, dass ich fortkam“.

Von nun an trauten sich die Positupisten nicht weiter in das Haus, den vier Frankfurter Musikanten gefiel's aber so wohl darin, dass sie nicht wieder heraus wollten. Bockenheim wurde schon bald eingemeindet, das Haus ist heute der heißeste Tip in der Frankfurter Szene, und jedes Jahr am 4. August steigt dort eine riesige Fete in Erinnerung an jene denkwürdige Nacht, die nicht nur in die Musikgeschichte einging.